

Abschluß der Synode

Mit der Vollversammlung im November wird die Gemeinsame Synode der deutschen Bistümer ihre Arbeiten abschließen. Jede Bilanz kann nur vorläufig sein. Was die Synode für die Kirche in Deutschland bedeutet, wie tief ihre Wirkungen gehen, ob sie eine Erneuerung des religiösen Lebens einleitet, das wird man erst nach Jahren beurteilen können. Was sich jetzt sagen läßt, betrifft das heute sichtbare Ergebnis: die 17 Dokumente und der Verlauf der Arbeit seit der konstituierenden Sitzung im Januar 1971. Betrachtet man die schwierige Gesamtsituation, die Pluralität in der Kirche, die Ratlosigkeit vieler angesichts mancher krisenhafter Entwicklungen des kirchlichen Lebens, dann kann man der Synode die Anerkennung nicht versagen.

Gewiß haben die Dokumente ihre Schwächen. Ein Drang zu enzyklopädischer Breite ist nicht zu übersehen. Oft werden die Probleme und die divergierenden Meinungen nur aufgezählt. Wie schon die Konzilstexte sprechen auch die Synodendokumente weder die zündende Sprache, die Zustimmung hervorruft und Glauben weckt, noch findet man in ihnen die Präzision und Sachnähe heutiger Wissenschaft. In manchen Themen, Begriffen und Argumentationen zollen sie auch solchen Zeitströmungen ihren Tribut, die schon bald aus der Diskussion verschwunden sein dürften. Nicht immer wurden Begriffe und Denkformen intensiv genug auf ihr geistiges Umfeld und ihre ideologischen Hintergründe hin durchdacht.

Selbstverständlich haben die Dokumente unterschiedliches Gewicht. Sie tragen die Spuren vieler – unvermeidlicher – Kompromisse. Die Diskussionen konnten sich nicht ständig auf gleich hohem Niveau bewegen. Daß manche Redner die wenigen Gelegenheiten ausnutzten, um sich selbst darzustellen und durch verbale Proteste Unabhängigkeit zu demonstrieren, daß die Synode hin und wieder sich und der Öffentlichkeit beweisen wollte, wie offen sie ist, wie mutig sie einem Einspruch der Bischöfe widersteht, wie entschlossen sie in die Zukunft schreitet – das mußte man erwarten, schmälert aber nicht die Leistung, die insgesamt erbracht wurde.

Zunächst ist es der Synode gelungen, eine überzeugende Form der Zusammenarbeit aller in der Kirche zu finden und vorbildhaft darzustellen. Die deutsche Synode hat das bischöfliche Amt stärker integriert als die Synoden anderer Länder. Die Beschlüsse besitzen als solche Rechtskraft und bedürfen keiner nachträglichen Billigung der Bischofskonferenz. Das in den Statuten verankerte, der Beschlußfassung vorhergehende Veto- und Einspruchsrecht der Bischöfe hat gelegentlich zu kritischen Situationen geführt. Aber es wurden nie Brücken abgebrochen: Man fand stets Kompromisse – wenn auch nicht jedesmal mit sehr großen Mehrheiten. Insofern nahmen die Bischöfe ihre Autorität auf eine neue Weise wahr, „im Gespräch mit den Synodalen selbst“ (Kardinal Döpfner). Auch im allgemeinen Verhandlungsklima, im Stil der Auseinander-

setzung hat die Synode ein bemerkenswertes Zeichen gesetzt, wie man auch tiefgreifende Kontroversen sachlich und fair austragen kann. Kein Wunder, daß auf diesem Hintergrund die vom Konzil offengelassene Frage nach einer einheitlichen organisatorischen Form der kirchlichen Mitverantwortungsgremien in einer Reihe von Beschlüssen zur Zufriedenheit aller gelöst wurde.

Die Dokumente über Themen der Pastoral und über die Stellung der deutschen Katholiken zu den großen gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart umspannen ein weites Feld. Sosehr einzelne Punkte umstritten sind und wohl umstritten bleiben, so zeigen sie doch Wege, wie die Kirche auf die Herausforderung unserer Zeit reagieren kann, ohne Substanz preiszugeben und ohne sich einfach herrschenden Trends anzupassen. Den Optimismus, mit dem das Konzil der Entwicklung in Kirche und Welt gegenüberstand, sucht man in den Synodendokumenten vergebens. Er ist durch die bisherige Entwicklung längst widerlegt. Die Synode urteilt nüchterner, auf die Realität und nicht auf Wunschvorstellungen bezogen.

Sucht man Grundthemen dieser Synode, stößt man immer wieder auf das Verhältnis von Recht und Geist, von Institution und Charisma, von „Volkskirche“ und „Freiwilligkeits-“ oder „Entscheidungskirche“. Die Akzente werden, je nach Thema, verschieden gesetzt. Bei den pastoralen Themen optiert man für den Vorrang der persönlichen Glaubensentscheidung und sucht die rechtlichen Elemente eher zurückzudrängen. Auf der Ebene der Strukturen betont man die rechtliche Verankerung, das Institutionelle, das Freiheit eher begrenzt als ausweitet. Unübersehbar ist auch ein Zug zur Gemeinde als Bezugspunkt des gesamten christlichen Lebens und eine gewisse Vernachlässigung der gesamtkirchlichen Bindung – eine Orientierung, die der Suche vieler Menschen von heute nach der überschaubaren Gruppe entgegenkommt, die aber in einer Zeit wachsender weltweiter Verflechtungen für eine Weiterentwicklung offenbleiben muß.

Die Synode hat keinen Aufbruch des Geistes ausgelöst, keine spontane Erneuerungsbewegung in den Gemeinden entstehen lassen. Wer dies erwartete, machte sich Illusionen über die Möglichkeiten einer solchen Versammlung. Was sie aber konnte, hat sie geleistet: Analysen der Situation, Beschlüsse und Anregungen für die kirchliche Arbeit, Hilfen für die Verwirklichung des Glaubens. Nicht zu unterschätzen ist die Meinungs- und Bewußtseinsbildung im Kreis der Teilnehmer selbst, die Bischöfe nicht ausgeschlossen.

Wie die Beschlüsse wirken, ob sie das Leben der Kirche in Deutschland prägen und Anstöße zu neuen Überlegungen und Taten geben, das hängt nicht allein vom Text der Dokumente ab. Es kommt darauf an, mit welcher Intensität und mit welchem Nachdruck die berufenen Instanzen und Amtsträger darauf drängen, daß die Beschlüsse und Anregungen der Synode nicht auf dem Papier bleiben.

Wolfgang Seibel SJ